



TASCHENAUSGABEN · DER
PHILOSOPHISCHEN · BIBLIOTHEK

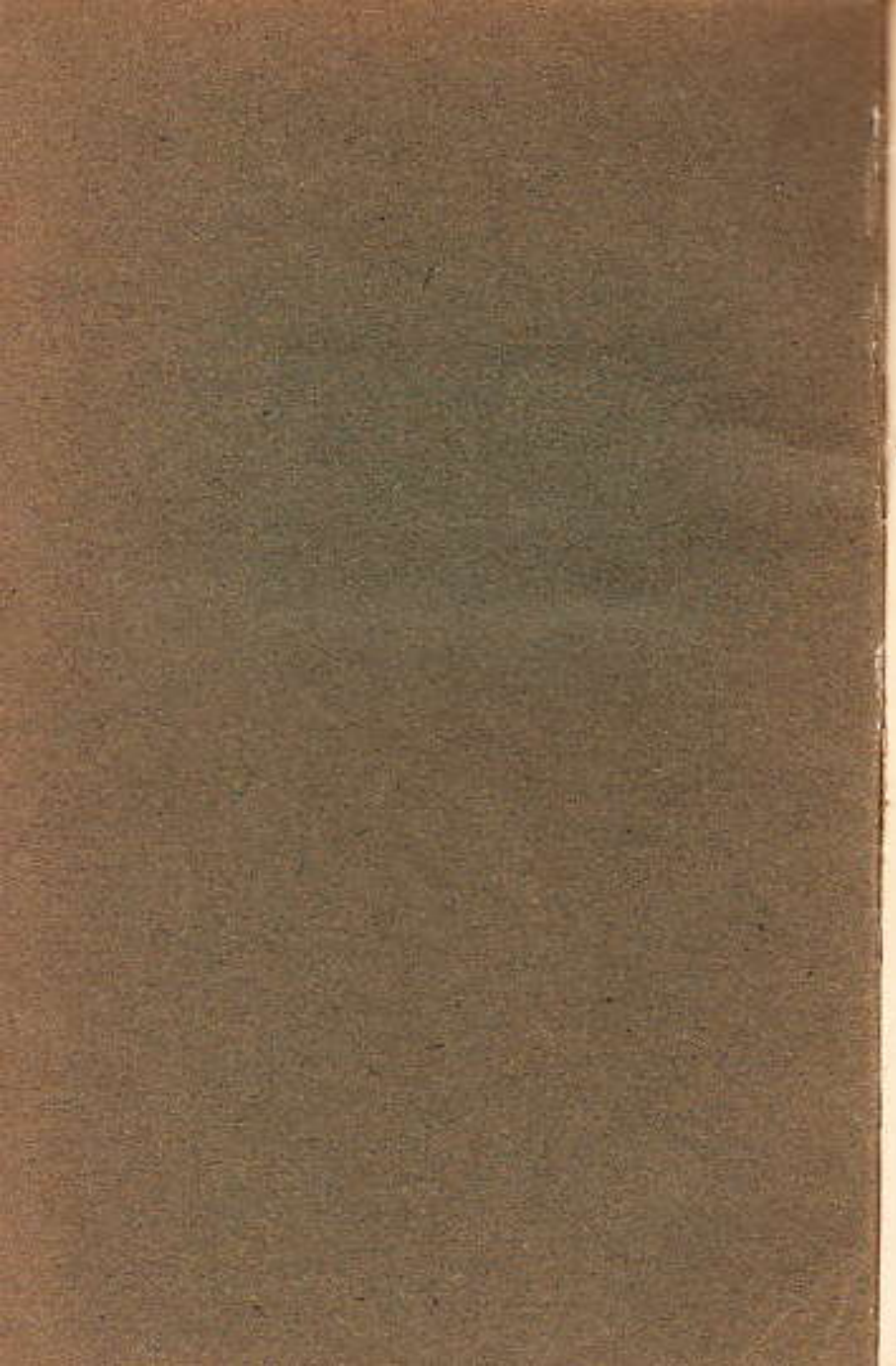


Nr. 25

LOTZE

Der Instinkt





92 U. 17 H
TASCHENAUSGABEN DER
„PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK“

HEFT 25

Loke

Der Instinkt

Eine psychologische Analyse



VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Druck von Gustav Frits & Co., Leipzig-Stö.

INSTINKT.

Zwischen den Bewegungen, welche unbelebte Massen durch die nach dem Sprachgebrauche der Physik ihnen inhärierenden mechanischen Kräfte hervorbringen oder von anderen erleiden, und jene anderen, die von selbstbewußten Wesen nach deutlich erkannten Zwecken willkürlich erregt werden, tritt für die umfassende Betrachtung der Naturerscheinungen die mannigfaltige Gruppe der instinktartigen Bewegungen in die Mitte, auf eine eigentümliche Weise die charakteristischen Merkmale beider entgegengesetzten Arten in sich vereinigend. Einem genau bestimmten Plane mit der angemessensten, selbst in gewissen Grenzen den veränderlichen Umständen sich anpassenden Auswahl der Mittel zustrebend, zeigen uns doch diese Bewegungen nicht so unverkennbar die Merkmale eines durch das Selbstbewußtsein erkannten und gewollten Zieles, daß wir sie ohne allen Vorbehalt als freie Handlungen eines tätigen Subjekts ansehen möchten. Aber andererseits tragen sie auch nicht den Anschein eines so völlig von inneren Motiven entblößten, nur einem allgemeinen Gesetze passiv folgenden Geschehens, daß wir sie gleich den Gegenwirkungen unbelebter Körper nur als determinierte Folgen gegebener Gründe dem allgemeinen Begriffe der durch ihre Ursachen hervorgebrachten Wirkung unterordnen dürften. Dieser Widerstreit einer innern Bestimmung, welche den Mechanismus, und eines unwiderstehlichen, im ganzen keiner Abänderung unterworfenen Dranges, der die Willkürlichkeit zu beeinträchtigen scheint, gestattet uns also keinen der beiden deutlichen Begriffe anzuwenden, die wir sonst über die Entstehung

von Bewegungen haben. Die Instinktbewegungen können weder im vollen Sinne Handlungen eines Subjekts, noch auch Wirkungen von Ursachen sein; sie scheinen als etwas Mittleres betrachtet werden zu müssen, dessen Eigentümlichkeit bald durch traumhafte Ideen, von denen die Tiere umhergetrieben werden (Cuvier), bald durch ein Übergreifen der organisierenden Lebenskraft über die Grenzen des Körpers (Autenrieth), bald durch determinierte Seelenkräfte, einen gewissermaßen unwillkürlichen Willen (Reimarus), mit den notwendigen Voraussetzungen unseres Verstandes versöhnt werden sollte.

Vielleicht ist indessen dieser Gang der Untersuchung nicht ganz der richtige gewesen, indem man das Verhältnis zwischen Mechanismus und Freiheit, welches mir in der Tat bei der Frage nach dem Instinkt einen sehr untergeordneten Wert zu haben scheint, in einer Weise sich unrichtig vorgestellt hat, die allerdings die Anwendung beider jener Begriffe zur Erklärung der Instinkt-
bewegungen unmöglich machen müßte. Nachdem so viele bedeutende Geister mit so viel Liebe und doch wenig Erfolg diesen Gegenstand durchforscht haben, hoffe ich nicht, in diesen wenigen Zeilen einen großen Fortschritt der Erklärung herbeizuführen. Mein Zweck ist nur dieser, mit Umgehung alles beschreibenden Details, welches man mit ebensoviel Vollständigkeit als Eleganz in Autenrieths gedankenreicher Abhandlung¹⁾ über unsern Gegenstand findet, durch Feststellung einiger psychologischen Grundlagen einer künftigen Lösung einigermaßen vorzuarbeiten.

Indem ich voraussetze, daß vielleicht einige der niedrigsten Instinkt-
bewegungen sich vollkommen als Resultate eines physikalischen Mechanismus ansehen lassen und eben deshalb keine weitere prinzipielle Erklärung bedürfen, glaube ich doch, daß jetzt niemand mehr diese Ansicht so auf alle tierischen Instinkte ausdehnen wird, wie dies etwa zu Ende des vorigen Jahrhunderts und noch früher in manchen mechanistischen Philosophien geschah.

¹⁾ Ansichten über Natur- und Seelenleben. Stuttgart u. Augsburg 1836. S. 169 ff.

Nur das, was Autenrieth namentlich als Instinkte der Pflanzen bezeichnet, die Bewegungen der Mimosa, der Dionaea, der Vallisneria und ähnliche, glaube ich allerdings jener Erklärungsart vollkommen zuweisen zu müssen; es sind Erscheinungen, die entweder nur auf äußere Reize erfolgen, oder an bestimmte vegetative Entwicklungszustände gebunden sind, oder so rhythmisch mit allgemeinen Verhältnissen des Äußern zusammenreffen, daß wir in ihnen keinen Anschein selbständiger innerer Bestimmung mehr finden. In der Voraussetzung also, daß kein Instinkt eine bloß physikalisch-mechanische Bewegung sei, sondern daß, um es allgemein auszudrücken, der Anfangspunkt der Bewegung irgendein psychischer Vorgang sei, scheint mir die ganze Untersuchung in zwei Fragen zu zerfallen: 1. wie man überhaupt sich diesen psychischen Anfang der Bewegung zu denken habe, und in welcher Beziehung hier der individuelle Wille zu den zwangsmäßigen Äußerungen des Instinkts stehe; 2. woher jene psychischen Vorgänge überhaupt kommen, und wie namentlich jene Traumideen Cuviers erklärt werden können, in denen wir später allerdings mehr als einen bloß treffenden Vergleich finden werden. Wir kennen aus unmittelbarer eigener Beobachtung auch nur unsere eigene Seele; an diese müssen wir zunächst anknüpfen: die Seelen der Tiere sind uns nicht unmittelbar klar, vielmehr um sie in ihrer Eigentümlichkeit kennen zu lernen, haben wir fast keine anderen Anknüpfungspunkte, als die nämlichen Erscheinungen des Instinkts, über deren Rätselhaftigkeit wir klagen. Wir haben daher keinen andern Weg vor uns, als diesen, die Analogien aus unserer eigenen innern Erfahrung mit den Tatsachen der Beobachtung der Tiere und allgemeinen psychologischen Ansichten zusammenzuhalten.

I. In einem andern Aufsätze¹⁾ ist umständlicher der Schwierigkeiten gedacht, die sich überhaupt bei der Erläuterung des Einflusses der Seele auf den Körper zu erheben scheinen. Bei dieser Frage, deren Auflösung allerdings nicht ohne die Zuziehung eines gewissen Mechanis-

¹⁾ Über Leben und Lebenskraft.

mus gelingen kann, wendet man doch oft mechanische Prinzipien gerade da an, wo allein sie unstatthaft sind; man verlangt nämlich eine zwischen Geistigem und Materiellem zwischen inne schwebende Maschinerie, durch welche der Einfluß der Seele überhaupt zu einer massenbewegenden Kraft werde; diese Maschinerie selbst aber hält man nun für eine ganz nach dem Belieben und der Willkür der Seele zur Anwendung gelangende, so daß die Seele über sie vollkommen dieselbe unbeschränkte und arbiträre Herrschaft ausübe, welche sie auf die Materie unmittelbar nicht erstrecken konnte. Man vergißt also, daß gerade hier in der Tat ein gesetzmäßiger Mechanismus gefordert sei, welcher bestimmte Zustände der Seele mit bestimmten des Körpers verknüpft. Es ist an dem angeführten Orte gezeigt, daß jene erste Frage nach der Art und Möglichkeit des Zusammenhanges zwischen Körper und Seele überhaupt für die Wissenschaft nur einen sehr geringen Wert hat und im Grunde sich in sich selbst auflöst. Setzen wir daher jetzt voraus, daß die scheinbare Schwierigkeit dieses Punktes hinwegfalle, so können wir uns sogleich mit der andern, in der Tat wichtigen Frage beschäftigen: unter welchen Bedingungen und nach welchen Gesetzen die Seele imstande sei, jene allgemeine Möglichkeit des Einflusses auf den Körper, den ihr ein irgendwie beschaffener, ein für allemal konstanter Zusammenhang mit demselben gewährt, zur Hervorbringung der bestimmten konkreten Bewegungen des Körpers zu benutzen. Wir wollen also wissen, wie die in abstracto oder im allgemeinen den Körper beherrschende Willkür der Seele es anfängt, um etwas Bestimmtes in der Tat hervorzurufen.

1. Die einfachste Benutzung jenes Einflusses ist der Gebrauch der Glieder überhaupt und die Fähigkeit, ihnen bestimmte lokale Direktionen zu geben. Mit Recht hat schon Reimarus auch dieses einfachste Phänomen zu den Instinkten gezählt, denn allerdings kommen schon hier jene Prinzipien zum Vorschein, welche auch die zusammengesetztesten Instinkthandlungen mit zu bedingen scheinen. Nehmen wir an, es handle sich darum, die Hand an eine Stelle des Körpers zu bringen, welche durch einen Reiz berührt worden ist. Die Seele kenne zwar die Lage

dieser Stelle gegen andere Körperteile, sie übersehe selbst die Bahn, welche die Hand bis zur Berührung durchlaufen muß, wie wird sie nun dennoch es anfangen, um den hier dienlichen Muskeln einen Impuls zu geben, aus dem das wirkliche Durchlaufen dieser Bahn hervorgeht? Daß alle Kenntnis der Örtlichkeit durch den Gesichtssinn, so vollständig sie auch immer sein mag, nichts zur Erklärung beiträgt, wie die Seele die Mittel zu den gewünschten lokalen Direktionen zu benutzen lerne, ist immer eingestanden worden, und man hat in der Regel die Erklärung dieser Fähigkeit aus den Assoziationen verschiedener Stellungen der Glieder mit den Gefühlen, die sie erregen, hergeleitet. Gleich nach der Geburt, behauptet Herbart¹⁾, entstehen aus bloß organischen Gründen unabhängig von der Seele gewisse Bewegungen in den Gelenken; jede erregt in der Seele ein bestimmtes Gefühl, wird aber zugleich durch das Gesicht wahrgenommen. So assoziiere sich also die Vorstellung von der bestimmten Lage des Gliedes mit einem bestimmten Gefühl, und so oft später jene Stellung des Gliedes um irgend eines zu erreichenden Zweckes willen gewünscht wird, entsteht der Seele zunächst wieder dies Gefühl, welches nun rückwärts auch die wirkliche Bewegung reproduziere. So sehr ich die Anwendbarkeit dieser auch außerdem sehr verbreiteten Assoziationstheorie anerkenne, so muß ich doch ihre Hingänglichkeit zur Erklärung im allgemeinen bestreiten. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß bei dem stumpfen Unterscheidungsvermögen für Empfindungen, und dem schwachen Gedächtnis in den ersten Lebenstagen, wohin doch die Begründung solcher Assoziationen größtenteils fallen müßte, gerade jene undeutlichen Perzeptionen, die aus der verschiedenen Lage der Gelenke entstehen können, sich so fest und bestimmt erhalten sollten, um später auf eine so künstliche Weise durch den Zweck reproduziert, selbst wieder die Bewegung reproduzieren zu können. Diese Theorien sind wohl zumeist nicht sowohl aus der Beobachtung, als aus der anschauungslosen Erinnerung

¹⁾ Psychologie als Wissenschaft (1824. 25) II. S. 464 (s. Joh. Friedr. Herbart's sämtl. Werke, herausg. von G. Hartenstein. Leipzig 1850—52. Bd. VI. S. 399 f.).

an das menschliche Kind hervorgegangen, wo die langsame Entwicklung der körperlichen Fähigkeiten, während die geistigen verhältnismäßig weit vorausgeeilt sind, ein solches Lernen des Körpergebrauchs durch Vorstellungsassoziationen wahrscheinlich machen könnte. Aber das Hühnchen, das aus dem Ei kommt, das Böckchen des Galenus, das aus dem Mutterleibe geschnitten, herumspwang, überhaupt alle Tiere, deren Kindheit sehr kurz ist, haben unmöglich sich solcher Assoziationen bedienen können. Auch würden wir bei näherer Betrachtung bald voraussetzen müssen, daß die Vorstellungen, die sich hier etwa verbunden hätten, unbewußte gewesen wären. Überall aber, wo wir auf die Forderung verwickelter Verhältnisse zwischen unbewußten Vorstellungen kommen, werden wir besser tun, nachzusehen, ob nicht der Mechanismus allein zur Erklärung hinreiche, ohne daß wir den in sich selbst dunklen und zu jeder unwissenschaftlichen Ausflucht dienlichen Begriff unbewußter Vorstellungen anzuwenden genötigt sind. Es scheint mir gewiß, daß der Gebrauch der Gliedmaßen viel bestimmter durch einen physiologischen Mechanismus determiniert ist, als man sonst annahm, und daß dieser schon lange stattfindet, ehe die Seele, in diesem Bezuge ganz nach Reils Ausdruck der Parasit des Körpers, sich seiner bemächtigt, und ihn als ein gutes Hilfsmittel zu ihren eigenen Zwecken benutzt. Die Natur muß der Seele recht eigentlich die Hand führen, damit sie in dem ihrem eigentlichen Wesen fremdem Lande der Räumlichkeit und Materialität sich orientiere, und was ihren eigentümlichen Beschäftigungen ganz disparat ist, die räumlichen Bewegungen dirigieren lerne. Mit dem äußeren Reize, der eine Stelle des Körpers trifft, muß entweder eine bestimmte automatische Bewegung oder doch der Trieb zu einer solchen bereits gegeben sein, und eben dies bildet eine bestimmte Assoziation von Vorgängen, welche die Seele zu ihren Zwecken zwar benutzen oder hemmen, zwar vielfach zweckmäßig weiter kombinieren, aber in ihren einfachsten Elementen nicht erfinden noch konstruieren kann. Hätten die Physiologen nicht empirisch die Reflexbewegungen aufgefunden, so würde man sie psychologisch haben postulieren müssen; leider hat man mehrfach gerade diese Erscheinungen.

welche allein die Seele zur Hervorbringung zweckmäßiger Bewegungen des Körpers befähigen, selbst wieder aus einem unbewußten und dennoch zweckmäßig wählenden Willen ableiten zu müssen geglaubt. Auf diese Weise würde eins der vortrefflichsten Hilfsmittel der Psychologie unbenutzt verloren gehen. In den Reflexbewegungen auf äußere Reize zeigt es die Natur durch rein physikalische Zusammenhänge der Seele, welche Bewegungen jetzt zweckmäßig sind; sie lehrt ihr die Lage der Teile, indem sie sie nicht einem unbestimmten Suchen überläßt, sondern sogleich selbst ein Glied nach der verletzten Stelle hinbewegt. Der Seele also, dem immateriellen, unräumlichen Wesen liegt es nicht ob, zu einer intendierten Bewegung die notwendigen Anregungen an die motorischen Nerven, die sie gar nicht kennt, zu verteilen; wie würde sie imstande sein, gerade die dienlichen herauszugreifen, wenn diese sich nicht von selbst darböten, indem der äußere Reiz nicht nur Empfindung und Vorstellung erzeugt, sondern zugleich die motorischen Tätigkeiten, wenn auch noch so leise anstößt, so daß sie sich selbst der Seele als schlagfertig ankündigen, und diese den Mechanismus nur gewähren zu lassen braucht?

Ich gebe zu, daß das, was man gewöhnlich Reflexbewegungen nennt, noch ein sehr unausgebildetes und unzulängliches Hilfsmittel ist, das nicht alle Fälle der hier behandelten Frage deckt. Allein überhaupt wünsche ich nur, daß diese Bewegungen als offen vorliegende Beispiele einer aus theoretischen Gründen viel allgemeiner anzunehmenden Einrichtung angesehen werden, die in anderen Fällen unserer Beobachtung entgeht. Anreihen können wir ihnen noch die Tätigkeiten, welche die Balance und die einfache Lokomotion des Körpers bedingen, die wir ebenfalls fortbestehen sehen, wenn aller Einfluß des individuellen Willens oder der Überlegung wenigstens für unsere Beobachtung wegfällt. Dagegen ist es ein auch durch die Assoziationstheorie unlösliches Rätsel, auf welche Weise die durch das Gesicht wahrgenommene Örtlichkeit eine Direktion der Bewegungen nach diesem scheinbaren Orte hervorbringt. Außerdem muß nun zugestanden werden, daß diese einfachsten, durch den physiologischen Mechanismus gegebenen Bedingungen durch

hinzutretende Assoziationen außerordentlich ausgebildet und nach Überlegung mannigfach kombiniert werden können. Sie verhalten sich wie die Buchstaben des Alphabets, die zur vernünftigen Sprache verwandt werden; neue Worte können ins Unendliche geschaffen werden, aber neue Buchstaben oder einfache Laute können wir nicht erfinden, sondern nur benutzen, was uns die Natur suggeriert. So sehen wir nun auch diese einfachsten Reflexbewegungen, deren wir gedachten, im Leben sehr selten hervortreten; sehr häufig dagegen an dekapitierten Tieren, deren Rumpf sich ohne Überlegung und durch seine mechanischen Mittel erhält. Der geköpft Frosch, den man kneipt, bewegt seine Pfote abwehrend und zurückstoßend nach der Stelle des Reizes, wo das vollständige Tier sein Heil in der Flucht gesucht hätte, wohl wissend, daß jene Bewegungen zwar an sich selbst zweckmäßig, aber den Verwicklungen der Umstände nicht gewachsen waren. Der Gebrauch der Glieder also, insofern er überhaupt in einer lokalen Direktion derselben besteht, ist keine unabhängig alles selbst vollziehende Tat der Willkür, sondern nur eine Benutzung des vorhandenen Mechanismus, dessen Ablauf die Seele nur wollen oder nicht wollen, keineswegs aber selbst erst in seinen Einzelheiten einrichten kann.

2. Gruppenweis zusammengeordnet finden wir kombinierte Bewegungen, die zur Abwehr von Schädlichkeiten dienen sollen und bei denen eben deswegen die Tendenz zur Bewegung, durch den Reiz veranlaßt, so heftig auftritt, daß in den meisten Fällen die Seele sie nicht einmal durch eine willkürliche Gegenbewegung hemmen kann, z. B. Husten, Nießen. Wie wenig die Seele an der zweckmäßigen Einrichtung dieser Bewegungen Anteil hat, sieht man daraus, daß sie dieselben oft nicht befreit, nachdem sie da sind, noch viel weniger aber sie erfinden würde. Man frage jemand, wie er es anfangen werde, um einen fremden Körper aus der Luftröhre zu entfernen? Er wird wahrscheinlich eher auf Tracheotomie raten als auf Husten. Daraus und aus der Unwillkürlichkeit des Eintretens können wir schließen, daß auch diese Bewegungen völlig vorgearbeitete Effekte mechanischer Bedingungen sind, mit denen die Natur, miß-

trauisch gegen den Erfindungsgeist der Seele, den Körper ausstattete. Wie schlecht würde es in der Tat um unsere Gesundheit stehen, sollte die Überlegung sie verteidigen und nicht der Mechanismus! Was nun hier zum Schutze des Körpers und in einfachen Verhältnissen vorhanden ist, vielleicht finden wir dies in reicherer Ausbildung in einigen Formen des Instinkts auch zu anderen Zwecken verwandt, deren Erfüllung die Natur ebenfalls der dem Irrtum unterworfenen Seele entziehen wollte. Ein unrichtiges Prinzip wird es wenigstens nicht sein, anzunehmen, daß alles Zweckmäßige, was von vielen Exemplaren einer Gattung stets auf die nämliche Weise ausgeübt wird, nicht aus dem Willen der individuellen Seele, sondern aus gegebenen Bedingungen der Organisation mit mechanischer Notwendigkeit folge. Nur was augenscheinlich zwar mit Berechnung, aber in verschiedenen Fällen verschieden, oft verfehlt und unzweckmäßig geschieht, nur dies gehört unbestritten der zweckmäßig wollenden, aber vielfältig irrenden Seele.

Man verstehe dies nun nicht so, als sollten alle die komplizierten Bewegungen, welche die Tiere, namentlich bei der Ausübung ihrer Kunsttriebe vollziehen, in ihrer rhythmischen Aufeinanderfolge unmittelbar als Effekte einer vorgebildeten mechanischen Einrichtung ihres Nervensystems angesehen werden. Es gehört dies offenbar zu den oben abgewiesenen mechanischen Ansichten; die Reihe von Bewegungen, die wir hier beobachten, kann nicht, wie eine Melodie von einer Walze, abgespielt werden. Aber die einzelnen Manipulationen, aus denen die Reihe besteht, kann man sich organisch präformiert denken, und sie werden wahrscheinlich oft schon durch die physiologische Tendenz zur Bewegung, die in der Struktur der Teile liegt, nur als spielende Bewegungen hervorgerufen und eingeübt, ehe sie sich assoziieren und zweckmäßig zur Instinkthandlung verwandt werden. Nur das Einzelne also kann Mechanismus sein, die zweckmäßige Verbindung desselben aber eine Usurpation dieser organisch gegebenen Mittel durch die Seele.

3. Bei den bisher angeführten Bewegungen war der Einfluß der Seele überhaupt nur zufällig; bei den mimischen Bewegungen und der Sprache tritt dagegen offen-

bar ein psychischer Vorgang als Anfangspunkt der Bewegung auf, aber können wir von ihm mehr sagen, als daß auch er nur eine Veranlassung zum Ablauf eines schon vorgebildeten Mechanismus ist, den er höchstens weiter zu benutzen, aber nicht von vornherein zu machen weiß? Von der bestimmten Art der Veränderung in den Gesichtszügen bei Freude, Trauer und anderen Affekten läßt sich für unsern Verstand weder Zweck noch Grund angeben. Könnte auch der erste darin gesucht werden, daß das Gesicht als Spiegel der Seelenstimmung ein Organ der Mitteilung sein soll, so ist doch keine Notwendigkeit des Begriffs vorhanden, warum Freude durch Lachen, Trauer durch Weinen und nicht umgekehrt ausgedrückt werden müßte. Für die Seele kann es daher gar keinen bewußten Entscheidungsgrund geben, sich der einen oder der andern mimischen Bewegung zu bedienen; ob daher zwar wohl ein geistiges Element, der Affekt, hier der Anfangspunkt der Bewegung ist, so ist er es doch nur insofern, als er durch einen Mechanismus mit einer bestimmten Bewegung ein für allemal zusammengespannt ist. Er ist daher die Veranlassung zu ihrem Auftreten, aber nicht der Grund ihrer Qualität, die er gar nicht selbst wählen oder bestimmen kann. Gebärden sind daher in ihren einfachen Grundzügen allen Nationen gemein, sie sind nie erfunden worden, und ihre künstlerische Nachbildung ist so schwer, daß sie dann am meisten geschätzt wird, wenn sie wie aus einem natürlichen Instinkt hervorgegangen erscheint. Die mimischen Bewegungen können wir daher für wahren Instinkt ansehen; der Körper folgt hier mit mechanischer Notwendigkeit dem Zustande der Seele, und doch enthielt diese ihrerseits gar nicht den Willen, jene Bewegungen hervorzubringen. So zeigt sich hier vollkommen jener scheinbare Widerstreit zwischen Mechanismus und Freiheit, den wir oben als das Charakteristische des Instinkts bezeichneten.

Ähnliches müssen wir von der Sprache sagen. Innere Zustände, Aufregungen des Gemüths durch Töne auszudrücken, treibt Tier und Menschen ein physiologischer Mechanismus, der selbst bei Anacephalen sich zuweilen noch wirksam bewies; wir wissen nicht, worin der Nutzen des lauten Schreiens bestehen mag, in das wir bei Schmer-

zen ausbrechen; auch dies also kann keine von einem besondern individuellen Willen der Seele ausgehende Handlung sein. Fragt man, warum alle Völker der Tonsprache, nicht der Fingersprache sich bedienen, so beruht dies gewiß nicht auf einer abenteuerlichen Überlegung des größeren Nutzens, den die erste gewährt, sondern darauf, daß kein Naturtrieb den Menschen zu telegraphischen Gestikulationen als Ausdruck innerer Zustände zwingt, während die Töne ihm durch einen physiologischen Mechanismus suggeriert werden als das passendste Mittel, gestaltlosen Gedanken eine Form zu geben. „Der Mensch als Geschöpf betrachtet“, sagt Wilh. v. Humboldt¹⁾ mit Recht, „ist ein singendes Geschöpf, aber Begriffe mit den Tönen verbindend.“ Einen einfachen physiologischen Mechanismus hat hier die Gewalt der Seele ergriffen und zu ihren höheren Zwecken ausgebildet; überhaupt ihrer Herrschaft unterworfen. Schweigen lernen wir erst im Laufe des Lebens, nachdem wir früher sprechen gelernt.

4. In den vorigen Beispielen, so weit die darin aufgeführten Bewegungen von allen später erlangten Kombinationen getrennt gedacht werden, war kein ausdrücklicher Wille wirksam, sondern einem Gefühls-Zustande der Seele folgte eine mit ihm ganz inkommensurable Bewegung mit Notwendigkeit. Es gibt jedoch auch viele Fälle, wo Vorstellungen von Bewegungen in Bewegungen selbst übergehen, ohne daß ein bewußter Einfluß des individuellen Willens bemerkbar wäre. Außer den Nachahmungsbewegungen, die Joh. Müller treffend beschrieben hat, gehören hierher selbst jene traurigen Ereignisse, wo der Gedanke eines Verbrechens, das nicht gewollt, sondern im Gegenteil verabscheut worden ist, dennoch, nachdem es durch vielfältige Assoziationen immer wieder in das Bewußtsein zurückgekehrt ist, endlich die entsprechenden Muskelbewegungen hervorruft, die zur Konsummation des faktischen Tatbestandes des Verbrechens führen. Daß solche Hergänge wirklich stattfinden, wird für gleichgültige Angewohnheiten oder für Vorstellungen von Handlungen, die kein moralisches Inter-

¹⁾ Über die Kawi-Sprache. Bd. I. (Berlin 1836.) Einleitung § 9. S. LXXVI.

esse haben, leicht zugegeben, aber Richter und Kriminalpsychologen sind im allgemeinen wenig geneigt, dieses psychologische Faktum in bezug auch auf schwere Fälle zuzugeben, indem ihnen mit Unrecht die Frage nach der Zurechnung durch eine solche willenslose und instinktartige Verübung von Verbrechen in Verwirrung zu geraten scheint. Allein offenbar besteht eben darin das Verbrecherische der Tat, daß dem psychologischen Mechanismus gestattet worden ist, bis zu seinem Ziele abzulaufen, gleich als gebe es gar keine Verpflichtung, denselben durch die Energie des Willens aufzuhalten. Diese Rücksicht darf uns daher nicht abhalten, das psychologische Faktum anzuerkennen, daß viele selbst sehr komplizierte Handlungen, und unter ihnen auch manche Verbrechen, ohne bestimmten Willen vollführt werden, wenn die Vorstellung einer Tat, von allen Seiten durch andere Vorstellungen immer wieder erweckt und verstärkt, allmählich allen andern Inhalt des Bewußtseins verdrängt und zu dessen herrschender Anfüllung wird. Worüber wir lange brüten, das tun wir zuletzt, ohne es doch zu wollen. Ein seltsamer Grund ist von empirischer Seite her gegen die Annahme geltend gemacht worden, daß auf Vorstellungen von Bewegungen auch Bewegungen selbst folgten; denn wir wüßten recht wohl, daß der bloße Gedanke einer Bewegung des Arms denselben nicht beuge, sondern daß der Wille hinzukommen müsse. Hierüber kann man jedoch kein Experiment machen, welches nicht die Bedingungen eines möglichen Erfolgs selbst wieder aufhobe. Beobachten wir unsere Hand mit der Vorstellung ihrer Bewegung, und warten nun ab, ob diese eintreten werde oder nicht, so ist offenbar die Vorstellung des Eintretens der Beugung und die Vorstellung ihres Nichteintretens im Gleichgewicht; hier kann also nicht eher etwas folgen, als bis der Beobachter aufhört, unparteiisch zu sein, d. h. bis die Vorstellung der Beugung jeden Widerstand der entgegengesetzten, überhaupt jeden Zweifel überwunden hat. Die bloße Stärke oder Lebhaftigkeit einer Vorstellung ist es zwar wohl nicht, wovon der Übergang in wirkliche Bewegung abhängt; allein was auch die Psychologie als die wahre Bedingung dafür angeben mag, jedenfalls werden die meisten Handlungen

unseres gewöhnlichen Lebens auf diesem Wege mechanischer Administration vollzogen und gelangen gar nicht erst nach einer Entscheidung des Willens zur Wirklichkeit. Erst wenn verschiedene Vorstellungen gegeneinander streben, entsteht der Zweifel und die Überlegung, aus ihr der bewußte Entschluß, der allein uns eine Garantie dafür gibt, daß die ausgeübte Handlung in der Tat von uns gewollt worden, daß sie nicht bloß aus der Verbindung des psychologischen Mechanismus mit den körperlichen Funktionen entstanden ist. Vergleichen wir diese dem Menschen eigenen Bewegungen mit denen der Tiere, so können wir wenigstens zwei Erscheinungen an den letzteren hier anreihen, die Spielbewegungen namentlich junger Tiere und die eigentümlichen Laute und Gesangsweisen. In beiden ist der Anfangspunkt ein psychischer Vorgang; wohl kaum eine bestimmte Vorstellung, sondern eine Gemütsbewegung, die hier ihren Ausdruck wie die Affekte in der Physiognomie finden. Die Laute der Tiere scheinen durchgängig von ihrer Organisation abzuhängen; ihre Verbindung zu Gesängen bei den Vögeln bedarf zur Erklärung keiner angeborenen Melodie; diese Gesänge verdanken ihren Reiz mehr der Szenerie der umgebenden Natur und dem timbre des Organs; an sich sind sie, musikalisch betrachtet, meist reizlose Bewegungen in chromatischen Intervallen, und ihre Variationen sind meist nur so groß, wie die Verschiedenheiten der Sprünge spielender Tiere, nur daß sie hier nicht mit den Beinen, sondern mit den Stimmbändern und Kehlkopfmuskeln ausgeführt werden. Die Verschiedenheiten des menschlichen Lachens bieten einigermaßen eine Analogie.

5. Während in den vorerwähnten Beispielen zwar psychologischer Mechanismus, aber doch kein Wille vorhanden war, finden wir Fälle, in denen allerdings ein Wille tätig ist, aber ein solcher, der in Absicht seines Zweckes völlig ohne Willkür ist und sich wählend nur in bezug auf die Mittel erweist, die zur Erfüllung jener führen sollen; ein Wille im Dienste einer Vorstellungsreihe. Hierher gehören die vielfach beobachteten Handlungen der Schlafwandler, diesen Ausdruck ganz abgetrennt genommen von allem, was zu dem Sagenkreise des tierischen Magnetismus gehört. Da gerade diese Erscheinungen eine vollendete

Analogie der Cuvierschen Traumideen darbielen, so wollen wir sie genauer betrachten. Die Herrschaft der Vorstellungen über die Muskeln ist im Schlafe nicht ganz aufgehoben; wir sehen die Träumenden Bewegungen ausführen, die ganz zweckmäßig in bezug zu der innerlichen Traumwelt, aber oft höchst lächerlich sind, mit den vorhandenen Umständen verglichen, von denen der Träumende nichts gewahr wird. So verfolgen die Jagdhunde im Traume das Wild, indem sie, ohne aufzustehen, hastige Laufbewegungen ausführen; so macht der von Wassergefahr Träumende, auf seiner Matratze verbleibend, Schwimmversuche. Diese Verhältnisse sind sehr seltsam; während die Seele hier die Glieder in Wirklichkeit, nicht bloß im Traume scheinbar bewegt, hat sie doch gar keine Kenntnis von ihrer wirklichen, sondern nur von ihrer scheinbaren Lage im Traume. Solchen Traumhandlungen können wir die Instinkte nicht vergleichen, denn gerade in ihnen zeigt sich ja eine außerordentliche prädestinierte Harmonie der Bewegungen mit den äußeren Bedingungen, unter denen sie unternommen werden. Eine andere Gattung der Traumhandlungen dagegen scheint dem Instinkt vollkommen zu entsprechen. Wenn während des Schlafes eine Vorstellungsreihe den Trieb zu irgendeiner Handlung erweckt hat, so erweckt sie bei großer Lebhaftigkeit zuletzt auch das Bewußtsein der äußeren Umgebung, indem die Sinnesorgane wieder zu funktionieren anfangen: der Kranke erwacht zwar, aber keineswegs sogleich vollständig. Vielmehr so groß kann die Energie eines Traumes sein, daß alle Hilfsmittel des wachen Zustandes dazu verwandt werden, um ihn, dessen Vorstellung als ein unabänderlich zu erreichendes Ziel das Bewußtsein anfüllt, wirklich zu realisieren. Erst allmählich erwecken die deutlicheren Perceptionen der äußeren Sinne Assoziationen der Gedanken, aus denen sich die Erinnerung an das individuelle Leben und die Überzeugung heraushebt, daß die eben intendierte Handlung keinen Sinn in der Reihe der Entwicklung hat, durch welche die Seele sich zu einem individuellen, empirischen Ich geworden weiß. Mancher wird diese Zustände an sich selbst erfahren haben; auch ich beschreibe sie aus der Erinnerung eines früheren Erlebnisses. Wir werden in ihnen schwerlich einen Willen sehen wollen, der dem

nämlichen Ich zugehört, dem wir sonst Verdienst und Schuld unserer Handlungen zuschreiben; es fand in diesen Fällen kein Selbstbewußtsein, wenngleich ein Bewußtsein, ein Innwerden des Äußeren statt; denn eben das, was den Menschen zu der bestimmten, individuellen Person macht, die zusammenhängende Erinnerung seiner Bestrebungen und Zustände, durch die er sich als sich charakterisiert, diese war aus der Reihe der Vorstellungen völlig verschwunden. Die Seele war nichts weiter mehr, um es deutlich, wenn auch kraß auszudrücken, als eine Vorstellungsmaschine, in der ein traumhaft entstandener Gedanke dominiert und alle äußeren Perzeptionen nur nach einem bestimmten Ziele hinlenkt, ohne daß hier irgendein individueller Wille, irgendein Entschluß den Grund der Handlung abgäbe. In diesen Fällen nun scheint mir die Situation des Menschen in bezug auf seine Handlungen genau die nämliche zu sein, in welcher sich das Tier zu den Produkten seines Instinkts befindet, und eben deshalb hat wohl Cuvier mit seinen traumhaften Ideen nicht bloß einen geistreichen Ausdruck gegeben, sondern den Zustand bezeichnet, der bei dem Menschen wirklich dem Prinzip der Sache nach der nämliche ist.

6. Nach allen diesen Voraussetzungen löst sich die Frage danach, ob in den Instinkten Mechanismus oder Freiheit herrsche, von selbst auf. Sie entstand größtenteils aus dem Irrtum, daß man von unseren menschlichen Handlungen viel zu viel dem Willen zurechnete, und dadurch die Bedeutung dieses Wortes so ausdehnte, daß man andererseits um die großen Unterschiede, die sich in den Arten unsers Wollens und Handelns doch empirisch zeigen, einigermaßen erklären zu können, zu den dunklen Begriffen eines unbewußten, unabsichtlichen oder recht eigentlich unwillkürlichen Willens geführt wurde, die den gewöhnlichen Ansichten über Instinkt zugrunde liegen. In einer ganz bestimmten Bedeutung des Wortes können wir gewollt nur das nennen, dem ein zu völliger Klarheit der Apperzeption gelangter Entschluß vorhergegangen ist; alles andere, mag es sich auch darstellen wie es will, ist Resultat eines psychologischen Mechanismus, oft freilich ein solches, welches der wahrhafte individuelle Wille pflichtmäßig hätte verhindern sollen. In dieser Bedeutung

ist es noch sehr fraglich, ob die Psychologie den Tieren, die nie eine andere Spur von Selbstbeherrschung zeigen, als solche, wo eine Vorstellung die andere bekämpft, wirklich einen Willen zuschreiben darf; Begierden freilich, selbst wenn wir wollen Leidenschaften, können wir ihnen nicht absprechen. Gegen diese psychologische Wahrheit sträubt sich aber die so weit verbreitete Scheu vor allem, was Mechanismus heißt, als könnte die Seele etwas von ihrer Würde verlieren, oder als ständen die höchsten moralischen Interessen auf dem Spiele, wenn nicht auch für das geringste Detail der Handlungen eine ernsthafte Entschließung von seiten des freien Willens eine heilige Sanktion darböte. Dies ist das Prinzip der Pedanterie. Die Aufgabe aller Erziehung ist es dagegen, gute mechanische Gewohnheiten durch Übung hervorzubringen; Gedächtnis, praktische Rechnungsregeln werden möglichst maschinenmäßig ausgebildet, damit sie recht massenhaft die niederen Bedürfnisse des geistigen Lebens durch eine bloß mechanische Administration abtun, und zu der überlegenden Entscheidung des Geistes nur das gelange, was um seiner Wichtigkeit willen eine Beschlußnahme der Freiheit oder des individuellen Willens verlangt. So beruht endlich aller Takt, alle Gemessenheit und Anmut des Benehmens darin, daß alle gewöhnlichen Handlungen jede Spur von Absichtlichkeit und Willensimpuls verloren haben und nun, wie die Ergebnisse einer schönen Natur, sich aus sich selbst zu entwickeln scheinen. Beobachten wir uns selbst, so werden wir finden, daß von allen unseren Handlungen nur der allergeringste Teil wirklich expreß gewollt worden ist, daß vielmehr die allermeisten aus einem durchaus willenlosen psychologischen Mechanismus hervorgehen. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß die Tiere überhaupt nur unter dem Einflusse dieses Mechanismus handeln; ihr Verhältnis zu ihren Taten wird daher immer ein willenloses sein, und die Instinkthandlungen der Tiere unterscheiden sich von allen ihren übrigen Bewegungen bloß durch die unveränderliche Konstanz, mit der gewisse Vorstellungen als Anfangspunkte derselben in allen Exemplaren einer Gattung erregt werden.

II. Die Frage, wie sich bei den Instinkthandlungen der Tiere der Wille zu der Art und Weise dieser Tätig-

keitsäußerungen verhalte, können wir als erledigt betrachten; alle die oben erwähnten Arten der Bewirkung von Bewegungen werden in einzelnen Beispielen des Instinkts, am meisten aber die unter 5. erwähnten, der Erklärung zugrunde gelegt werden können. Zwei Annahmen allein werden unstatthaft sein: die eines bloß physiologischen Mechanismus, denn sie erklärt uns die Möglichkeit zweckmäßiger Akkommodation nicht, die wir bei vielen Instinkten erfahrungsmäßig kennen; und die eines bewußten, sich entschließenden Willens, denn sie macht wiederum die Unveränderlichkeit der Instinkte im ganzen und großen unerklärlich. Daß beim Instinkt alle Hilfsmittel, welche die Seelentätigkeiten zur Erreichung eines Zwecks darbieten können, auch wirklich benutzt werden, aber zu einem Zwecke, der von allem Anfang herein ein gegebener, vorbestimmter ist, an dem keine Willkür ändern kann: diese Überzeugung hat immer den Versuchen zu einer Theorie der Instinkte zugrunde gelegen. Die Frage aber, woher allen einzelnen Individuen eine solche Vorstellungsreihe entstehe, die nun die Hilfsmittel der Organisation, so wie sie schon fertig da sind, zu einem bestimmten Zweck dirigiert, ist eine der schwierigsten und in ihrer Allgemeinheit bei dem jetzigen Zustande der Psychologie nicht auflösbar. Angeborene Ideen, traumhaft vorschwebende Musterbilder, Ausbreitungen der organisierenden Lebenskraft über die Grenzen des Körpers, so daß sie, gleichwie die Gleichung mancher Kurven, abgeschlossene kleine Figuren mit in sich begreift, auch noch die Werke der Kunsttriebe mitbestimmt, endlich determinierte Seelenkräfte, deren Wesen gerade darin bestehe, ein einziges beschränktes Werk oder eine Reihenfolge von Bewegungen hervorzubringen, das alles sind vor der Hand nur Worte, die eine mehr oder weniger überredende Vorstellungswaise, aber keinen wissenschaftlich besser bestimmten Begriff von dem Wesen des Instinkts geben, und die überdies selbst erst mit den Voraussetzungen der Psychologie in Übereinstimmung gesetzt zu werden bedürfen. Die folgenden Bemerkungen, ohne irgendeinen Anspruch auf Abschluß dieser Zweifel zu machen, sollen nur einige der am meisten für eine künftige Theorie beachtenswerten Punkte hervorheben; nämlich die Begriffe

der angeboren, der durch körperliche Momente und endlich der durch psychische Assoziationen entstandenen Ideen; unter diesen Begriffen müssen wir einen oder vielleicht mehrere zusammen der Genesis der Instinktideen als Erklärungsgrund unterlegen.

1. Wie sehr auch der mutmaßliche Vorstellungsinhalt des Tieres bei seinen Instinkthandlungen von dem unserer Seele abweichen mag, so müssen wir doch auch hier wieder an die letztere anknüpfen. Irre ich nicht, so wird die Unbegreiflichkeit des Instinkts noch unnötig durch einen ähnlichen Mißverstand vermehrt, wie jener über das Verhältnis von Mechanismus und Freiheit war. Während man die Tiere einem Traume nachjagen läßt, den sie sich nicht selbst gegeben, sondern den sie unmittelbar als faktische Anfüllung ihrer Seele vorfanden, und dem sie nur gehorchen können, hebt man nicht genug hervor, daß auch in unserem inneren Leben unsere Zwecke, die Tendenzen, die wir verfolgen, und die Mittel zu ihrer Verwirklichung, nicht überall von der Freiheit unsers individuellen Willens abhängen, sondern daß wir uns ebenfalls in sehr bedeutenden Rücksichten auf eine natürliche Qualität unserer Seele angewiesen finden, über welche wir keineswegs hinaus können. Gerade im Gegensatze zum Instinkt pflegt man sich wohl vorzustellen, als wäre das von allen empirischen Bestimmungen vollkommen freie Ich, diese reine Zurückbeziehung auf sich selbst, die anfängliche Grundlage unseres geistigen Lebens; aller bestimmter Inhalt dagegen, durch den dieses Ich sich gegen andere abgrenzt, eine aus seiner Freiheit hervorgegangene Tat. Die menschliche Seele erscheint als *tabula rasa*, die tierische als *tabula inscripta*; und wir staunen über ihr Schicksal, von der Natur mit angeboren Ideen beschrieben worden zu sein, indem wir vergessen, was wir außerhalb jenes Gegensatzes zum Instinkt wohl wissen, daß unsere Persönlichkeit gar nicht bloß in jenem reinen Ich besteht, sondern in einem Inhalt, dem diese Ichheit als Form der Existenz zukommt: dieser Inhalt aber ist ein von uns selbst so vollkommen unabhängiger, als es nur irgend der Inhalt des Instinkts für die Tiere sein kann. Ich meine hiermit noch nicht jene Bedingungen, die man leicht auf körperliche Gründe zurückführen kann, wie z. B. den Unterschied des

Geschlechtes, welches allerdings eine Schranke auch für die geistige Entwicklung bildet, die kein Individuum überspringen kann; auch können wir noch absehen von den ethischen Ideen und dem Gewissen, welches, wenn irgend etwas, hinsichtlich der Dringlichkeit und Unabhängigkeit seiner Aussprüche von der Willkür, ein höherer Instinkt heißen kann; beide Erscheinungen könnte, wer da wollte, noch immer auf eine freilich unzulängliche Weise aus den Verwicklungen körperlicher Lustgefühle mit den Assoziationen des berechnenden Verstandes herzuleiten versuchen. Mißlingen wird ein solcher Versuch bei den Formen der Erkenntnis, die wir als ein notwendiges, uns eingebornes Faktum ansehen müssen, welchem wir mit völlig willensloser Folgsamkeit zu gehorchen gezwungen sind. Gerade so also, wie wir annehmen, daß eine Reihe von Vorstellungen, anerschaffen oder angeboren, ohne das Verdienst der Tiere ihre Seelen erfülle, und daß sie nur unter dem Einflusse dieser herrschenden Ideen ihre Seelenfähigkeiten zur Ausübung bestimmter Handlungen verwenden, so gibt es auch in unserer Seele etwas, was gar nicht wir selbst sind, und was ebenfalls als ein Gegebenes und Anerschaffenes einen übermächtigen Einfluß auf unsere ganze Entwicklung ausübt. Nur anstatt bestimmter einzelner Vorstellungen treten in uns die Formen der Erkenntnis auf, die Gewohnheiten, zu allem Geschehen Ursachen zu suchen, in der Zufälligkeit der Ereignisse Zwecke zu vermuten, überhaupt das Gegebene in einen höheren, idealen Zusammenhang zu bringen, so wie der Kunsttrieb mancher Tiere physikalisches Material zu bestimmten Formen verbindet. Das Instinktartige erscheint daher in der menschlichen Seele nicht vernichtet, sondern nur einen Schritt weiter zurückgedrängt. Diese Analogie wird indes auf den ersten Anblick weit hergeholt scheinen und man wird den großen Unterschied zwischen allgemeinen Formen der Erkenntnis und bestimmten einzelnen Vorstellungen der Tiere hervorheben, der hier jede Vergleichung unmöglich mache. Ich muß mich hier auf psychologische Ansichten stützen, die ich nur kurz berühren kann, und deren weitere Erläuterung ich einer künftigen größeren Arbeit über Psychologie überlassen muß. Was mir am meisten der richtigen Beurteilung der psychischen

Erscheinungen entgegenzustehen scheint, ist dies, daß man gewohnt ist, den Allgemeinbegriff der Seele so zugrunde zu legen, als drückte er das Wesen dessen aus, was allen geistigen Phänomenen zugrunde liegt, obwohl er im Gegenteil nur ein phänomenologischer Ausdruck ist, welcher alles bezeichnet, was die charakteristischen Erscheinungen des Empfindens, Wahrnehmens usw. an sich hervorreibt. Was nun dieses sei, das sich in diesen Erscheinungen offenbart, bleibt noch unentschieden; jedenfalls aber muß es einen Inhalt für sich haben, der nicht dahin aufgezehrt werden darf, daß wir als Seele nur ein einfaches und gleichgültiges, sonst bestimmungsloses Substrat jener Erscheinungen selbst betrachten. Die Gewohnheit aber, dies zu tun, und zu vergessen, daß die eigentümliche Natur jeder einzelnen Seele im voraus die Art bestimme, wie sie sich als Seele, d. h. in jenen Tätigkeiten des Empfindens, Wahrnehmens usw. benehmen wird, hat die Vorstellung hervorgebracht, als lägen den verschiedenen psychologischen Vorgängen in Menschen und Tieren gleichartige Seelensubstanzen zugrunde, die nur durch die Gewalt der Umstände oder der körperlichen Organisation in so sehr verschiedene Entwicklungszustände hineingetrieben würden. Die gewöhnliche Ansicht ist also der Meinung, daß im Grunde alle Seelen homogene Substanzen unter sich sind, nur die Fähigkeiten und Vermögen seien verschieden ausgeteilt; während nach unserer Überzeugung die Seelen an sich gar nicht vergleichbar sind, während ihre Fähigkeiten und Vermögen gleichartig sind. Dies erscheint besonders wegen einer Zweideutigkeit des Sprachgebrauchs dunkel, welche wir heben müssen. Nennen wir Seele irgendeine Substanz nur insofern, als sie eben die Erscheinungen des Empfindens und Vorstellens entwickelt, welche uns überhaupt Veranlassung zu der Erfindung dieses Namens gegeben haben, so sind natürlich alle Seelen gleichartig, denn wir bezeichnen dann mit dem Namen nicht mehr die Substanz, sondern eine ihrer Relationen. Nennen wir dagegen Seele die jenen Erscheinungen zugrunde liegende Substanz an und für sich, abgetrennt von diesen Zuständen, die ihr nur widerfahren, während sie selbst etwas für sich ist. so ist kein Grund vorhanden, die verschie-

denen Seelen für vergleichbar anzusehen, sondern sie können, sehr wohl gänzlich untereinander verschieden sein, dennoch aber jede mit der andern darin übereinkommen, daß sie jene Erscheinungen des Vorstellens und Empfindens an sich entwickeln, nur mächtig modifiziert durch das, was sie an sich sind. Suchen wir also das Leben irgendeiner Seele vollständig zu begreifen, so liegt der Mittelpunkt aller Fäden, die sich hier verschlingen, gar nicht in dem Relationsbegriff Seele, sondern in dem spezifischen Inhalt, der die Form der psychischen Existenz angenommen hat, und der es bestimmt, was mit den allgemeinen Hilfsmitteln des Vorstellens und Empfindens eigentlich produziert werden soll. Diesen spezifischen Inhalt nun, das eigentliche Wesen jeder einzelnen Seele, kennen wir nicht unmittelbar; aber doch auf einem teleologischen Umwege können wir einigermaßen darüber eine Überzeugung fassen. Das Wesen der Seele wird immer ihrer Bestimmung, ihrem Zwecke entsprechen; können wir einen höchsten Zweck aufweisen, der das Leben der Seele beherrscht, so werden sich auch umgekehrt aus ihm die Eigentümlichkeiten, die dieser Seele zukommen, als notwendig zu diesem Zwecke geforderte Antezedentien darstellen lassen, während sie in Wirklichkeit die früher vorhandenen Bedingungen sind, aus denen das Leben der Seele, als der erfüllte Zweck, hervorgeht. Folgen wir diesem teleologischen Wege, so müßten wir als den Mittelpunkt der menschlichen Seelenentwicklung die moralischen Ideen nennen, und aus unserer Bestimmung zum sittlichen Leben müßte sich rückwärts, was hier weitläufiger zu zeigen nicht der Ort ist, die gesamte übrige Einrichtung unserer Seele begründen lassen. Es müßte sich zeigen lassen, daß und warum nur unser Wille, keineswegs auch die Erkenntnis frei ist, warum ferner die Formen, die Erkenntnisse, die Grundbegriffe, denen wir den Zusammenhang aller Dinge unterwerfen, gerade die sind, welche sie sind; denn daß auch sie sich aus einem mechanischen Gegeneinandertreiben einzelner Vorstellungen als Resultate erklären lassen, ist ein irriges Vorgeben einer neuern psychologischen Schule. Endlich muß, wie längst anerkannt ist, in dieser Bestimmung der menschlichen Seele der Grund liegen, warum in ihr keine sie so

vollständig ausfüllenden Instinkte und namentlich keine einzelnen dominierenden Traumideen vorgefunden werden. Denn die Idee des Guten, die wir allenfalls den Instinkt-ideen der Tiere parallelisieren können, bezieht sich ihrem Inhalt nach nicht auf ein bestimmtes Geschehen, ein bestimmtes Werk, sondern nur auf konstante Relationen sehr verschiedenartiger Handlungen. Dem Seelenleben der Tiere, wenn wir es auch sonst sehr ähnlich dem menschlichen finden, können wir doch wenigstens nicht denselben Zweck der Moralität unterlegen, und diese Verschiedenheit weist auch auf eine ganz andere Natur der diesen psychischen Erscheinungen zugrunde liegenden Substanzen hin. Welches innere Gemütsleben den Tieren auch eigen sein mag, wovon wir nichts wissen, ihre Bestimmung ist jedenfalls keine ethische und bedarf der Freiheit des wählenden Willens nicht; sie geht auf teils in einer ästhetischen Bedeutsamkeit ihrer Erscheinung, teils in den Zwecken, welche sie für den Haushalt der Schöpfung erfüllen. Dafür wird daher mehr gesorgt sein, und an die Stelle des Gewissens tritt für das Tier die determinierende Instinkt-idee als dasjenige, was eigentlich hier die Form des psychischen Lebens annimmt. Ein Hegelianer würde sagen, des Menschen Seele sei die sich wissende ethische Idee, die Tierseelen dagegen seien verschiedene sich wissende Naturideen. So sehr ich diesen Ausdruck aus anderen Gründen scheuen würde, so bezeichnet er doch eins mit hinlänglicher Deutlichkeit, nämlich dies, daß in Menschen- und Tierseelen nicht gleichartige Substanzen zufällig gleichartige Fähigkeiten zeigen, sondern daß ganz abweichende, durch ganz verschiedenen Inhalt charakterisierte ideale Wesen vielmehr die gleichartige Form des Seelenlebens angenommen haben und diese nun auch, ihren Naturen gemäß, nach ganz verschiedenen Richtungen hin ausbilden, sie zu ganz verschiedenen Entwicklungen, jede ihrem Zwecke gemäß, benutzen. Der Stand der Frage nach den Traumideen Cuviers und ihrer Rechtfertigung hat, wenn wir das Obige zugeben, sich jetzt geändert. So wie im Menschen die Idee des Guten prädoppiert, so ist es recht wohl möglich, daß in den Seelen der Tiere auf ganz ähnliche Weise andere, einzelnere und spezialisiertere Determinationen zu bestimm-

ten Handlungen vorhanden sind, welche bei den Tieren eben so evident sich von selbst verstehen, als bei uns die von unserer moralischen Bestimmung abhängigen Gesetze unserer Erkenntnis. Der Name angeborener oder anerschaffener Ideen ist allerdings nicht zweckmäßig, denn er setzt voraus etwas, dem sie anerschaffen seien, und als solches würden wir dann wieder das abstrakte Seelenwesen ansehen müssen, d. h. ein Wesen, welches sich wahrnehmend, fühlend, vorstellend verhält. Aber umgekehrt gerade hat man dies zu fassen: nicht das Wahrnehmen und Vorstellen ist der Grundcharakter der Seelensubstanz, welcher dann erst die determinierende Instinkt-idee anerschaffen würde, sondern der Inhalt dieser letzteren oder vielmehr der Keim zu ihr liegt in dem ursprünglichen Wesen und bildet dessen Qualität, die dann, wenn dies Wesen die Form des psychischen Lebens annimmt, sich als Instinktvorstellung oder Idee äußern muß. Ich habe versucht, auf diese Weise nur erst den Begriff der Instinkt-ideen zu rechtfertigen und zu zeigen, daß überhaupt ein Gebrauch davon gemacht werden kann; wo aber dieser Begriff zu Hilfe genommen werden müsse, darüber vorläufig nur wenige Worte. Er wird nie das einzige Erklärungsprinzip der Instinkte sein, weder so, daß er die Instinkte aller Tierklassen, noch so, daß er die Totalität aller instinktartigen Handlungen einet und derselben Klasse erläuterte. Man kann, was das erste betrifft, nicht einfach Menschenseele und Tierseelen unterscheiden; die letzteren zerfallen vielmehr in unendliche Verschiedenheiten, deren jede nach der obigen Konsequenz eine besondere Betrachtung verdienen würde. Die wunderbarsten Instinkte herrschen in den niedersten, nur wenige kommen in den höheren Tierklassen vor, die letzteren nähern sich mit der Volubilität ihrer Assoziationen von Vorstellungen dem Menschen an. Von allen den verschiedenen Urqualitäten ihrer Seelen, die wir voraussetzen müssen, oder von dem Inhalt, welcher in ihnen die Form des Seelenlebens annimmt, kennen wir überdies keinen einzigen. Eben deshalb gibt es zweitens kein Kriterium, wonach beurteilt werden könnte, wieviel von der ganzen Handlung, die der Instinkt gebietet, von jenem rein psychischen Stamm, jener Urqualität der Seele direkt

abhängt, wieviel von den Anregungen, die die körperliche Organisation bietet, wieviel von psychologischen Assoziationen der Vorstellungen, und wieviel endlich von dem Zusammenkommen aller dieser Bedingungen.

2. So wie alle Körper, so verschieden auch sonst ihre innerliche Natur sein mag, doch dies eine gemein haben, der Anziehung gegen die Erde unterworfen zu sein und nach ihr hin zu fallen, so haben wir also angenommen, daß auch in ihrem eigentlichen Wesen höchst verschiedene ideale Substanzen darin übereinkommen können, Seelen zu sein, d. h. die Phänomene des Empfindens, Vorstellens und Wollens in sich zu entwickeln. Diese Annahme gab uns das Recht, im allgemeinen die prädominierende Anfüllung einer Seele durch eine herrschende Idee nicht wunderbarer zu finden, als die Anfüllung einer andern durch eine andere, und es läßt sich daher nicht bezweifeln, daß in abstracto jene sogenannten angeborenen Ideen ein mögliches Erklärungsprinzip der Instinkte sind. Allein diese wüste Allgemeinheit des Gedankens, daß jede beliebige Idee als der charakteristische Inhalt einer Seele angesehen werde, müssen wir doch beschränken. Wir können uns nicht im Ernst einbilden, daß die Vorstellung einer sechsseitigen Zelle das sei, was die Seele der Biene ausmacht, oder daß in der Vorstellung einer konischen Erdvertiefung die Seele des Ameisenlöwen bestehe, vielmehr werden wir immer diese letzte Gestalt der dominierenden Idee, so wie sie unmittelbar als das den Instinkthandlungen zugrunde liegende Muster betrachtet werden kann, als das Resultat ansehen müssen, was aus einer einfacheren, das Wesen der Seele wirklich ausmachenden Bestimmung durch den Hinzutritt noch vieler anderer Bedingungen hervorgebracht worden ist. Hierin liegt nun der Grund der Unmöglichkeit einer wirklichen Theorie der Instinkte. Jene primitive Idee nämlich können wir durch Erfahrung nie kennen lernen, da uns das Innere jeder fremden Seele verschlossen ist. Es bliebe daher nichts übrig, als aus irgendwelchen philosophischen Grundlehren die Reihe derjenigen Ideen zu entwickeln, welche man in Übereinstimmung mit dem gesamten Sinne der Schöpfung als solche primitive, eine eigentümliche psychische Existenz annehmende mit Recht

ansehen darf. Für solche Unternehmungen wird wohl aber niemand einen sichern Boden wissen. Wir müssen uns daher mit der Anerkennung des angeführten Prinzips in abstracto begnügen, aber auf jede Benutzung desselben zu wirklicher Detaillierung verzichten.

Etwas glücklicher können wir vielleicht in bezug auf die andere Frage sein, nach den zweiten in der körperlichen Organisation gelegenen Prämissen, die zu jenen primitiven Ideen hinzutretend, diesen eine bestimmtere, spezialisiertere Richtung und Gestalt geben. Daß im allgemeinen die gesamte Geistesentwicklung gar sehr von der des Körpers abhängt, wird niemand bezweifeln; wir können uns sogar uns selbst nicht vorstellen, wie wir bei einer andern körperlichen Organisation sein würden. So ist das innere Leben des weiblichen Gemüts der männlichen Seele verschlossen, und gewiß bringt schon die Verschiedenheit des Geschlechts andere Formen des Vorstellungsablaufs herbei. Einzelne interkurrierende Veränderungen des Körpers durch Schmerzen oder Krankheiten bringen einen schleunigen Ablauf von Vorstellungen hervor, die sich oft deutlich auf ihre körperlichen Bedingungen zurückführen lassen; allein wir können diese Entstehungsweise von Vorstellungen nicht mit dem Instinkt vergleichen, vielmehr kommt sie bei Tieren ganz in derselben Weise noch außer dem Instinkt vor. Beschränken wir uns dagegen auf jene Einflüsse, die von einer festen, beständigen Einrichtung der Organisation oder von deren allmählicher Weiterentwicklung auf die Seele hinüberwirken, so können wir die Resultate dieser Psychagogie der Natur weniger in der Ausbildung bestimmter Vorstellungen, als vielmehr in der Hervorbringung gewisser stehender Gemütsstimmungen oder gewisser Eigentümlichkeiten der Gedankenbewegung finden, die als unaussprechbare, kaum bewußte Obersätze allen Ansichten im Leben, so wie allen Entschlüssen und Handlungen zugrunde liegen. So wie nach und nach ein Organ des Körpers nach dem andern seiner Bestimmung entgegenreift oder abstirbt, so machen auch die im einzelnen geringen und dunklen, in ihrer Summation aber bedeutenden und einflußreichen Sensationen, die von ihm ausgehen, in der Stimmung mehr oder weniger sich geltend,

und diese an sich gestaltlose Gemütsrichtung kann doch der Grund sein, welcher die übrigen Kräfte des Geistes auf einen Kreis ihr adäquater, bestimmterer Vorstellungen hinlenkt. Durch solche Veranstaltungen trägt sich die typische Entwicklung des Körpers in seinen verschiedenen Lebensaltern auch auf die geistigen Vorgänge über, und die Sinnesart wechselt nicht bloß mit der Erfahrung, sondern auch mit dem leiblichen Leben. Deutlicher sieht man den Einfluß dieser Umstände an der Verschiedenheit der Temperamente, die wir wohl mit Recht überwiegend von körperlichen Ursachen ableiten, mögen diese nun in einer besondern Einwirkungsweise besonders gearteter flüssiger Teile auf die empfindenden und bewegenden Nerven bestehen, oder in einem einseitigen Prädominieren, der Sensationen gewisser Teile des Nervensystems. Andere Gedankenassoziationen, andere Betrachtungsweisen der Dinge bilden sich unter dem Einflusse sanguinischer, cholischer, phlegmatischer und melancholischer Stimmungen aus, und wenn dies im allgemeinen noch gestaltlose Stimmungen sind, so sehen wir doch in den Geschichten der Wahnsinnigen, daß es vielleicht nur weniger Nebenumstände bedarf, um aus ihnen auch fixe, bestimmte einzelne Vorstellungen zu entwickeln, deren Inhalt dem Boden angemessen ist, auf dem sie wuchern, so wie die Dämpernde der phlegmatische der Melancholie entspricht. Einen ähnlichen Unterschied mag die Verschiedenheit des Geschlechts bilden, und es würde vielleicht gelingen, in den Auffassungsweisen und dem innern Leben männlicher und weiblicher Gemüter einzelne konstante, sich voneinander abgrenzende Züge aufzufinden, die insofern dem Instinkt verglichen werden können, als sie ebenfalls ohne Absicht und Reflexion als vergeistigte Kunsttriebe aus den natürlichen Bedingungen der Seele sich entwickeln und darauf ausgehen, zwar nicht rohes physikalisches, wohl aber das flüchtigere Material des Vorstellungslebens in gewisse harmonische Anordnungen einzuordnen.

Allein andererseits sind doch alle diese Erscheinungen noch himmelweit von der Determination unterschieden, welche etwa die Biene zwingt, sechsseitige Zellen zu bilden, und wie bestimmt auch zuweilen die dominieren-

den Wahnvorstellungen sein mögen, die sich in Geistesstörungen entwickeln, so ist doch anzunehmen, daß sie sich immer aus Assoziationen früher dagewesener Vorstellungen zusammensetzen; dagegen können wir nicht glauben, daß eine Summe von körperlichen Empfindungen allein sie in einer erfahrungslosen Seele hervorbringen würde. Nun haben zwar alle Tiere außer ihrem Instinkt-handeln noch ein anderes gewöhnliches, den Assoziationen von Vorstellungen offenstehendes Leben; allein die zur Erklärung der Instinkte anzunehmenden Assoziationen müssen so konstant jedem Individuum widerfahren, daß wir sie wiederum nicht in der äußern Natur entstanden denken können, sondern die Ursachen der einzelnen Vorstellungen, aus denen sich das Muster der Instinkt-handlung assoziiert, selbst wieder, wenigstens größtenteils, in körperlichen Bedingungen zu suchen genötigt sind. Nun bieten sich allerdings der Analogie nach hier sehr viele Möglichkeiten dar. Einesteils gibt es Instinkte, zu deren Ausübung ganz besondere Werkzeuge den Tieren gegeben sind; in jedem Gliede aber können wir eine physiologische Tendenz zur Ausübung seiner Funktion voraussetzen, und so mögen sie denn zuerst nur im Spiel gebraucht werden, bis sie ihren passenden Wirkungskreis finden. Es gibt jedoch auch Tiere, denen, wie es scheint, nur sehr gewöhnliche, nicht offenbar zu einem besondern Zweck prädestinierte Organe gegeben sind; bei ihnen können wir doch wenigstens eine bestimmtere Anordnung des Nervensystems voraussetzen, die vielleicht periodisch zu eben so bestimmten Bewegungen reizt, als manche pathologischen Krampfformen ebenfalls bestimmte Kombinationen von Bewegungen zeigen, zu denen sonst die Muskulatur unseres Körpers nicht eingerichtet ist. Wir wissen nicht, wie weit wir uns dieser Voraussetzung spezieller, in der Struktur der Nervenzentralteile begründeter Anlagen hingeben dürfen, doch ist es wohl zweifellos, daß [wir] für die Kombinationen der Empfindungen, die wir durch Sinnesorgane erhalten, auch besondere Anlagen besitzen können. So finden wir am häufigsten für Musik, Malerei, Baukunst, selbst für Geometrie bestimmte Talente; und ebenso sehen wir nach Beschädigungen des Gehirns zuweilen einseitig solche Beschäftigungen auftreten, die

mit den Bautrieben der Tiere u. dgl. Ähnlichkeit haben. Auf solche Weise könnte den Tieren wenigstens die allgemeine Sphäre ihrer Instinkthandlungen angewiesen sein. Wie wir von hier zu den einzelnen Mustarformen gelangen, ist dunkel. Niemand wird die sechs Seiten der Bienenzellen von ihren sechs Beinen oder von dem hexagonalen Sechsfeld herleiten wollen, das man ihnen ohne Grund zuschreibt. Aber doch, wäre es richtig, daß ein solches sechsseitiges Sechsfeld von ihnen empfunden würde, so könnte dies den Grund enthalten, warum gerade diese geometrische Figur in ihren Vorstellungen überwiegt. So abgeschmackt die Erklärung selbst ist, so ist doch die allgemeine Formel richtig, nach der sie gemacht ist; Umstände solcher Art werden wir immer voraussetzen müssen, um die Spezialitäten der dominierenden Vorstellungen zu erklären. Es ist selbst nicht zu entscheiden, ob nicht sogar die Verschiedenheiten des Geschmacks in den Künsten, so wie sie in verschiedenen Zeitaltern und Nationen verschiedene Formen besonders begünstigen, wenigstens zu einem geringen Teile von den Veränderungen in dem physiologischen Charakter abhängen, der auf die allgemeine Stimmung der Völker entschieden einen deutlichen Einfluß geäußert hat. Es ist indessen hierüber genug gesagt; töricht würde es sein, von diesen Ideen eine bestimmte Anwendung machen zu wollen; nur müssen wir anerkennen, daß hier ein der Empire zugängliches Feld liegt, aus dem sich einiges vielleicht einmal erklären läßt. Die großen Abweichungen im Bau des Nervensystems, die ganz verschiedenen Verhältnisse des Sympathicus in der Tierreihe lassen uns vermuten, daß nicht nur uns unbekanntes Sinneswahrnehmungen bei manchen Tieren stattfinden mögen, die uns viele ihrer motivlos und wie durch eine prästabilierte Harmonie hervorgebracht erscheinenden Handlungen erklären, sondern daß namentlich vielleicht die inneren vegetativen Vorgänge im Körper selbst, die unserer Kenntnis durch den Mangel direkt sensibler Nerven in diesen Teilen entzogen sind, bei mehreren Tierklassen einen bedeutenden Teil der Wahrnehmungen überhaupt ausmachen. Auf diese Weise könnte einiges Licht auf Instinkthandlungen fallen, die bei den niedrigsten Geschöpfen gerade so sehr mit

den Zwecken der Ernährung, der Metamorphose und der Fortpflanzung zusammenhängen.

3. Es wird wohl unnötig sein, den dritten der oben erwähnten Punkte, die Entstehung der Instinktvorstellungen aus Assoziationen, weitläufiger zu erörtern. Wie leicht auch sich Assoziationen von Vorstellungen in manchen Tieren bilden, so finden wir die daraus hervorgehende Gelehrigkeit doch gerade vorzugsweise bei denjenigen, die dafür wenig Instinkte zeigen; die Ausbildung der letzteren scheint eher eine jeder Entwicklung durch Assoziationen feindselige Starrheit einzelner Vorstellungsserien hervorzubringen. Außerdem steht allen solchen Theorien die Unveränderlichkeit der Instinkte in den einzelnen Individuen entgegen, noch mehr aber das Hervortreten derselben in Fällen, wo weder durch Nachahmung, noch durch Unterweisung, noch durch vorgängige Erfahrung sich jene Vorstellungsverknüpfungen gebildet haben konnten. Ob wir recht tun, auch der Zeit nach die Unveränderlichkeit der Instinkte in allen sich folgenden Generationen der Vervollkommnung und dem stetigen Fortschreiten menschlicher Bildung so ohne weiteres entgegenzusetzen, möchte ich zweifelhaft lassen; eine lange Zeit statarische Bildung finden wir bei rohen Völkern auch, und fragen wir nach dem Ursprunge menschlicher Kultur, nach den Umständen, die mit einem gewaltigen Ruck einzelne Nationen über diesen Naturzustand erhoben haben, so sind uns diese wieder so unbegreiflich, daß wir fast auch hier einen Instinkt der Fortbildung voraussetzen möchten, wie bei den Tieren einen der Trägheit. Jedenfalls indessen ist unter allen Erklärungsprinzipien der Instinkte dieses der Assoziationen das schwächste und wird immer nur einzelne Teile derselben oder die Möglichkeit zweckmäßiger Modifikationen erklären.

Ich eile, eine Darstellung zu schließen, deren letztes Resultat in der Kürze das Geständnis unserer Unwissenheit in allen diesen Dingen ist. Es könnte keinen Nutzen haben, hier die einzelnen Instinkte jenen angeführten Erklärungsgründen zuweisen zu wollen, da es uns an allen empirischen Datis fehlt, um das Verwickeltere wirklich aufzuhellen, das Einfachere aber ohne weitere Erläuterung sich von selbst jenen Begriffen unterordnet. Indessen

mag man doch über dem Vielen, was wir nicht wissen, das Wenige nicht übersehen, was wir wissen. Die Schwierigkeit der Sache liegt nicht in den Prinzipien, nicht in den allgemeinen Formeln, die wir für die Natur unseres Gegenstandes geben müssen, sondern in der Unmöglichkeit, diese Formeln zu realisieren; die Konstanten gewissermaßen oder die Angriffspunkte zu bestimmen, auf welche die allgemeinen nicht so dunklen Verhältnisse zu beziehen sind. In diesem Bezug nur noch ein kurzes Restümee. Der Name Instinkt ist schwankend; ehe der Gegenstand erläutert ist, können hier keine scharfen, von jedem anzuerkennenden Grenzen gezogen werden; jedenfalls gehört er aber nur den Handlungen, die der Seele der Gattung überhaupt, nicht den einzelnen nach ihren speziell gegebenen Verhältnissen und Umgebungen eigen sind. Eine metaphysische Schwierigkeit fand in der Beziehung dieser Handlungen zum Willen gar nicht statt; das einzig Schwierige war die Erklärung der unveränderlichen Konstanz, mit der die dominierenden Vorstellungen in jedem Individuum auftreten. In äußeren Verhältnissen konnte hier der Grund nicht liegen; er mußte im Tiere selbst sein. Dafür bot sich nun sowohl Seele als Körper an, also ein Überfluß von Erklärungsmitteln. Die allgemeine Idee der Handlung oder wenigstens den beherrschenden Zweck konnten wir uns wohl aus dem Wesen der Seele erklären, es fehlte nur die Bedingung, von der die bestimmten, speziellen Formen, namentlich in den Werken der Kunsttriebe abhängen. Diese mußte in dem Körper gesucht werden, aber hier bricht unsere empirische Zoologie und die vergleichende Anatomie so kurz ab, daß an eine wirkliche Ausführung der Erklärung nicht zu denken ist. Endlich eröffnen sich noch in einigen Phänomenen des tierischen Seelenlebens geheimnisvolle Felder, denen bis jetzt gar kein Erklärungsgrund die geringste Frucht abgewinnt, die Regierung der Instinkte nämlich zu einer zusammenhängenden Lebensentwicklung, wie wir sie in den Republiken der Insekten z. B. finden. Während sonst nur das einzelne Tier von einer angeborenen Idee regiert schien, findet sich hier eine Übereinstimmung in den Zwecken verschiedener, die unmöglich auf einen bloß gleichzeitigen Ablauf der näm-

lichen Entwicklung in verschiedenen Individuen zurückgeführt werden kann, und doch auch anderseits keine Mittel einer zwischen ihnen bestehenden Kommunikation der Zwecke und Bestrebungen zeigt. Diese Tatsachen sind parallel jenen anderen im Haushalte der Natur, daß die Anzahl der verschiedenen Geschlechter z. B. in einem nahe gleichen Verhältnisse steht usw., von welchen allen wir bis jetzt teleologisch zwar manches angeben können, ohne aber über die verwirklichenden Ursachen das Geringste zu wissen.

Hauptwerke der Philosophie in Originalgetreuen Neudrucken

Bd. I: Lotze, Hermann. Geschichte der Ästhetik in Deutschland. Mit Namen- und Sachregister. Vornehmer Halbfranzbd. M. 80.—

Es muß der Verlagsbuchhandlung von Felix Meiner in Leipzig als besonderes Verdienst angerechnet werden, Lotzes Geschichte der Ästhetik, die — 1868 erschienen — längst im Buchhandel vergriffen war, durch einen Neudruck größeren Kreisen des Publikums wieder zugänglich gemacht zu haben.

So stellt diese „Geschichte der Ästhetik“ mit der Fülle ihrer Probleme, der Tiefgründigkeit der Untersuchung, sowie der fruchtbaren Verbindung der notwendigen Forderungen des modernen Realismus mit dem wertvollen, ja unentbehrlichen Gehalt des Idealismus ein durchaus eigenartiges, trotz aller bedeutenden Leistungen der seitherigen Ästhetik auch heute noch in hohem Maße beachtenswertes Werk dar. Möchte der vorliegende Neudruck dem Werke wie seinem Schöpfer neue Freunde gewinnen!
Max Wentscher in der „Deutschen Literaturzeitung“.

Hermann Lotze System der Philosophie

Bd. I. Logik. Mit der Übersetzung des autobiographischen Aufsatzes „Philosophy in the last forty years“, Namen- und Sachregister und ausführlicher Einleitung von Georg Misch.

1912. CXXII, 608 u. 24 S. Preis M. 15.—, geb. M. 18.—

Bd. II. Metaphysik. Mit dem Aufsatz: „Die Prinzipien der Ethik“. Namen- und Sachregister

1912. VIII, 626 u. 18 S. Preis M 13.—, geb. M. 16.—

Bei dem neubelebten Interesse für Lotze, das in vieler Hinsicht eine Anknüpfung an seine Philosophie bedeutet, ist die neue Ausgabe seines „Systems der Philosophie“ durch G. Misch sehr dankenswert, zumal die Darstellung der geistigen Entwicklung Lotzes und seiner Lehre durch den Herausgeber eine Einführung in Lotze ist, deren wissenschaftlicher Wert sie zu dem Besten stellt, was über Lotze geschrieben ist.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

Misch führt einleitend nicht nur historisch in Lotzes Werden hinein; er zeigt überall die Fäden, die von dort zur neuesten Entwicklung hinlaufen, und gibt so einen Einblick in die Bestrebungen moderner Spekulation. Die Einleitung verdient das aufrichtigste Lob.
Literarischer Ratgeber des Dürerbundes.

Die Begründer der modernen Psychologie

(Lotze-Lechner-Helmholtz-Wundt)

Von Stanley Hall

Präsident of Clark University, Worcester, Mass., U. S.

Mit Vorwort von Max Brahn

Preis M. 11.—, geb. M. 13.—

Das Buch ist kein trockener Bericht, den Stanley Hall aus den Werken der deutschen Gelehrten zieht, sondern ein höchst lebendiges, persönliches Werk, das sehr oft bis in die kleinsten persönlichen Züge der dargestellten Persönlichkeiten hineinführt.

Wie der Gedanke einer Psychologie als Wissenschaft sich entwickelte, über diese für die moderne Weltanschauung so wichtige Frage unterrichtet Halls Buch in zusammenfassender Darstellung und in einer für die weitesten Kreise berechneten Form.

Die Preise sind Grundzahlen, die mit der vom Börsenverein jeweils festgesetzten „Schlüsselzahl“ multipliziert, den Ladenpreis ergeben.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

TASCHENAUSGABEN

der

Philosophischen Bibliothek

Die Sammlung entstand im Kriege aus dem Verlangen des Schützengraben's nach gehaltvollem, ansgodam Lesestoff. Der Gedanke einer handlichen Bibliothek kleinerer selbständiger Aufsätze und in sich abgeschlossener Teile größerer philosophischer Werke schien dem Verlage aber wertvoll genug, auch in die Friedenszeit hinübergereitet zu werden. In diese für uns Deutsche so hoffnungsvolle Gegenwart, schon haben die Heft-Ankündigung bei der aufstrebenden Volkshochschulbewegung gefunden; für die Bestrebungen der Lebensarbeit nach philosophischer Durchdringung des Unterrichts, für den „Konzentrationsgedanken“ im Unterrichte bieten sie die gewünschte Grundlage. Anregung für jeden, der sich trotz des Druckes der Tagesarbeit hinausgehoben fühlen möchte in eine höhere Sphäre, für jeden, der dem Sinn dieses Lebens nachgrübelt, wollen sie bieten und anleiten zum Studium der unvergänglichen Werke der großen, in der „Philosophischen Bibliothek“ dargebotenen Denker aller Zeiten.

Die Anstaltung ist durch Einführung einer steifen Kartonnage mit hübschlicher Titulaturzeichnung nenechtlich wesentlich verbessert. Der Preis dürfte trotz der dadurch unvermeidlich gewordenen Erhöhung immer noch außerordentlich billig sein.

Bisher sind erschienen:

- | | |
|--|---|
| Heft 31. Aristoteles. Von den Prinzipien und Ursachen der Substanzen. 60 | Heft 2. Herder. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 1.20 |
| Heft 32. — Die Freundschaft und ihre Formen 80 | Heft 7. — Religionsphilosophie 80 |
| Heft 33. — Recht und Gerechtigkeit 60 | Heft 13. — Sprachphilosophie 1.— |
| Heft 34. — Lust und Glückseligkeit als Ziele des Menschen 60 | Heft 3. Humboldt. Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers 80 |
| Heft 21. Descartes. Meditationen 1.— | Heft 17. — Über d. vergleichende Sprachstudium 60 |
| Heft 26. — Abhandlung über die Methode 1.— | Heft 22. — Denkschrift über die deutsche Verfassung 1813 60 |
| Heft 11. Goethes Kunstphilosophie 1.— | Heft 23. Hume. Untersuchungen über den menschlichen Verstand 3.— |
| Heft 16. — Naturphilosophie 1.— | Heft 27. — Von der Freiheit der Presse. Von der Unabhängigkeit des Parlaments. Von Parteien überhaupt 60 |
| Heft 35. — Philosophie der Farben 80 | Heft 28. — Von d. ersten Grundsätzen der Regierung. Absolutismus und Freiheit. Die Politik — eine Wissenschaft 80 |
| Heft 6. Hegel. Über die englische Reformbill 1.— | |
| Heft 12. — Der Staat 1.20 | |
| Heft 36. — Vom wissenschaftlichen Erkennen 80 | |
| Heft 37. — Die Bildung 60 | |
| Heft 38. — Die Sittlichkeit 60 | |

Preise in Schweizer Franken

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Taschenausgaben der Philosophischen Bibliothek

Diese Stücke sind *Kleinstücke*; man kann sie immer wieder lesen und immer wieder aus ihnen lernen. Und man hat sich aus ihnen Nutzen, Große Gesinnungen und Gedanken sind was eigentlich immerfort nötig, wenn das ganze Netz des täglichen Lebens sich nicht über uns zusammenziehen und sein Netz auf uns übertragen soll. Jetzt bedürfen wir ihrer erst recht.

Prof. Dr. Heinrich Scholten, *„Tägliche Landschaft“*.

Ein sehr erfreuliches Unternehmen! Mit Glück sind Schriften kleineren Umfangs gewählt, die nicht eigentlich Fachbildung voraussetzen.

Literarischer Jahrsbericht des Buchhandels.

Bisher sind erschienen:

- | | |
|---|--|
| <p>Heft 18. Kaiser Jullians Rede gegen die ungelohnten Hunde — 80</p> <p>Heft 4. Kant. Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht — 60</p> <p>Heft 8. — Theorie und Praxis — 80</p> <p>Heft 19. — Pflicht und Lebensgenuss — 60</p> <p>Heft 24. — Angewählte kleine Schriften 2 40</p> <p>Heft 28. — Von einem sonderlings erhobenen vornehm. Ton in d. Philosophie — 60</p> <p>Heft 40. — Form und Prinzipien der Sitten- u. Verstandeswelt — 90</p> <p>Heft 41. — Der Fortschritt des Menschengeschlechts — 60</p> <p>Heft 42. — Von der Macht des Geistes — 60</p> <p>Heft 43. — Von den Grundsätzen der reinen praktischen Vernunft — 60</p> <p>Heft 44. — Dialektik d. rein. praktischen Vernunft — 80</p> <p>Heft 14. Leibniz. Vernunftprinzipien der Natur und Gnade. Die Monadologie — 80</p> | <p>Heft 29. Leibniz. Von d. Weisheit. Über die Freiheit — 60</p> <p>Heft 5. Lessing. Ernst und Falk. Gespräche f. Freimaurer. Die Erziehung des Menschengeschlechts — 80</p> <p>Heft 9. — Theologische Streit-schriften 1 50</p> <p>Heft 45. — Schriften zur Religionsphilosophie — 80</p> <p>Heft 46. — Abhandlung zur Philosophie — 60</p> <p>Heft 25. Lotze. Der Ismakt — 60</p> <p>Heft 15. Plato. Gesetze X. Buch — 80</p> <p>Heft 30. Shaftesbury. Religion und Tugend — 80</p> <p>Heft 1. Schiller. Über Anmut und Würde 1.—</p> <p>Heft 10. — Über die ästhetische Erziehung des Menschen 1 20</p> <p>Heft 20. — Über einen sentimentale Dichtung 1 20</p> <p>Heft 47. Spinoza. Prophetie und Propheten — 80</p> <p>Heft 48. — Von den Wundern — 60</p> <p>Heft 49. — Theologie, Vernunft und Glaube — 60</p> <p>Heft 50. — Staat u. Recht — 60</p> |
|---|--|

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Wissen und Forschen

Schriften zur Einführung in die Philosophie

Dem Bedürfnis nach Erläuterungen zu bestimmten philosophischen Klaffen und nach Einführungen in die Grundprobleme der Philosophie will diese Sammlung dienen. Frei von jeder Einseitigkeit und unter Anerkennung der Verschiedenheit der philosophischen Richtungen in der Gegenwart sucht sie einen Sammelplatz für alle Bestrebungen, die von wissenschaftlichem Boden aus, in allgemeinverständlicher Sprache in das weite Gebiet philosophischer Lektüre und philosophischer Forschung einzuführen beabsichtigen.

- Bd. I: Kants Lehre vom kategorischen Imperativ. Eine Einführung in die Grundfragen der Kantischen Ethik im Anschluß an die „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“. Von Dr. A. Buchenau. 1918. XII, 188 S. 2.50, geb. 3.50
- Bd. II: Gegenwartphilosophie und christliche Religion. Im Anschluß an Vaihinger, Rehmke, Eucken dargestellt von Dr. H. Hegeuwald. 1918. XII, 160 S. 3.—, geb. 4.—
- Bd. III: Grundprobleme der Kritik der reinen Vernunft. Eine Einführung in die Kantische Erkenntnistheorie. Von Stadtschulrat Dr. Artur Buchenau. 1914. VI, 194 S. 3.—, geb. 4.—
- Bd. IV: Wie ist kritische Philosophie überhaupt möglich? Ein Beitrag z. systemat. Phänomenologie der Philosophie. Von Prof. Dr. Arthur Liebert. 1919. XVII, 228 S. 6.—, geb. 7.—
- Bd. V: Grundriß der Ästhetik. Von Benedetto Croce. Deutsch von Dr. Th. Poppe. 1918. IV, 858. 2.—, in Ppbd. 3.—
- Bd. VI: Die Seele. Ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe. Von Jos. Geysler. 1914. VI, 117 S. 2.—, in Hftbd. 3.—
- Bd. VII: Die Begründer der modernen Psychologie. Lotze, Fechner, Helmholtz, Wundt. Von Stanley Hall, President of Clark University. Übers. u. m. Anm. vers. v. Raym. Schmidt. Mit Vorwort v. Max Brohn. 1914. 28, 382 S. 7.—, in Geschenkband 8.—
- Bd. VIII: Einführung in die Philosophie. Vom Standpunkte des Kritizismus. Von Dr. Kurt Sternberg. 1919. XIII, 291 S. 3.50, geb. 4.50
- Bd. IX: Pestalozzis Sozialphilosophie. Eine Darstellung auf Grund der „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“. Von Dr. Art. Buchenau. 1919. VIII, 183 S. 2.50, Geschenkband 3.50
- Bd. X: Die sittlichen Forderungen u. d. Frage nach ihrer Gültigkeit. Von Gust. Störring. 1920. VIII, 186 S. 1.50, geb. 2.50
- Bd. XI: Einführung in die Erkenntnistheorie. Von Aug. Messer. 2., umgearb. Aufl. 1921. IV, 221 S. 3.—, geb. 4.—
- Bd. XII: Geschichtsphilosophie. Eine Einführung. Von Prof. Dr. Otto Braun. 1921. VIII, 120 S. 3.—, geb. 4.—
- Bd. XIII: Zarathustra-Kommentar. Von Hans Weichelt. 2., neu bearbeitete Auflage. 1922. VI, 368 S. 7.—, geb. 9.—

Preise in Schweizer Franken

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Geschichte der Philosophie

Von Karl Vorländer

I. Bd.: Altertum, Mittelalter und Übergang zur Neuzeit.

6. Aufl. 1921. XII, 568 S.

4.50, geb. in Hlwd. 5.50

II. Bd.: Philosophie der Neuzeit, 6. Aufl. 1921 VIII, 594 S.

5.50, geb. in Hlwd. 6.50

Zur Einführung wird man schwerlich ein besseres Buch finden als dies, das dem vielfach empfundenen Wunsch nach einer knappen, aber doch klaren, inhaltlich anreichenden und zuverlässigen Darstellung der gesamten Geschichte der Philosophie aufs vorzüglichste erfüllt hat. Dazu kommt, daß sich das Buch auch als Wegweiser für tiefer eindringende Arbeit bewährt durch die gute Auswahl in den Literaturangaben.

Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht.

Vorländer's Buch reizt geradezu zum Studium. Die gelegene Art, in der er das historische mit dem systematischen Element zu verbinden verstanden hat, macht das Buch zum philosophiegeschichtlichen Handbuch par excellence. Es gehört auf den Arbeitstisch eines jeden der Philosophie „Bedürftigen“.

Kant-Studien.

Grundlinien der Psychologie

Von Stephan Witasek

VIII, 370 u. 22 S.

3.50, in Hlwd. geb. 4.50

Die Bestimmung, als Einführung zu dienen, hat wohl die Art der Ausführung bedingt, nicht aber den Inhalt und die Theorie. Die Durchführung ist durchsichtig, überall knapp und leicht verständlich und das dargebotene Material im zweiten Teil übersaus reichhaltig. Zeitschrift für Philosophie.

Kleines Philosophisches Wörterbuch

Von Rudolf Odebrecht

5. Auflage. 86 S. Stark kartoniert 1.50

Odebrecht beschränkt sich nicht auf eine Aufzählung und populäre Definition der in Frage kommenden Schlagworte, sondern er gibt neben kurzen geschichtlichen Entwicklungen zugleich knappe, faßliche, erklärende Einführungen zu den Problemen, welche mit jenen Schlagworten in Verbindung stehen.

Philosophische Bibliothek

Die „Philosophische Bibliothek“ enthält die Werke folgender Klassiker der Philosophie in mustergetreuen Ausgaben:

D'Alembert, Aristoteles, Berkeley, Buhars, Brentano, Giordano Bruno, Clovio, Comte, Democritus, Descartes, Diogenes Laertius, Fichte, Mercurius Flammus, Fries, Gassio, Gratius, Hegel, Herbart, Herder, Hobbes, Humboldt, Hume, Kaiser Julian, Kant, Krause, La Mettrie, Leibniz, Lessing, Locke, Lotze, Platon, Schelling, Schiller, Schleiermacher, Sextus Empiricus, Shaftesbury, Spinoza, Thomas von Aquin, Wolf.

100 Schweizer Franken sind gleich:

Argentinien = Pes. P. 45.—, Belgien, Luxemburg = Francs 200.—, Brasilien = Milreis 500.—, Chile = Pesos 180.—, Dänemark = Kronen 100.—, England und Kolonien = Schilling 100.—, Frankreich = Francs 200.—, Griechenland = Drachmen 200.—, Holland = Gulden 20.—, Italien = Lire 100.—, Japan = Yen 40.—, Norwegen = Kronen 120.—, Portugal = Milreis 250.—, Schweden = Kronen 80.—, Spanien = Pes. 100.—, Tschechoslowakei = 2 Kr. 400.—, Vereinigte Staaten und Mexiko = Dollar 20.—

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Druck von C. Grunow & Co. Leipzig

